

# Aufsätze

**Eberhard Birk**

## Die Lineartaktik im Spiegel zeitgenössischer Ordnungsvorstellungen<sup>1</sup>

### *I. Hinführung*

*Ich kann wohl sagen, mein Lebtage nichts Schöneres gesehen zu haben. Sie marschierten mit der größten Contenance und so schnurgleich, als wenn es auf dem Paradeplatz wäre. Das blanke Gewehr machte in der Sonne den schönsten Effekt, und ihr Feuer ging nicht anders als ein stetiges Donnerwetter. Unsere Armee ließ den Mut völlig sinken.<sup>2</sup> Dem gegenüber stand die Beschreibung der eigenen Seite: Unsere mit rasch angeworbenen Rekruten aufgefüllten Infanteriebataillone begannen schon auf 1.000 Schritt auf den Feind zu feuern und hatten sich vor der Zeit ohne Not verschossen, wobei auch bei vielen Füsiliere die hölzernen Ladestöcke zerbrochen waren. Es war bald ein Jammer, diese armen Rekruten zu sehen, wie sich der eine hinter dem anderen versteckte, so zwar, daß die Bataillone bald 30 bis 40 Mann tief standen und die preußische Artillerie zu all dem noch 90 Kanonenschüsse in der Zeit eines Vaterunsers abgab.*

So beschrieb ein österreichischer Offizier die entscheidende Phase der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 – die erste Schlacht des Ersten Schlesischen Krieges gegen preußische Truppen. Kaum ein an-

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz folgt als inhaltlich und thematisch erweiterte Form den argumentativen Grundlinien meines Beitrages: *Ich kann wohl sagen, mein Lebtage nicht Schöneres gesehen zu haben*. Ein neuer Blick auf die Lineartaktik, in: Österreichische Militärische Zeitschrift 3/2012, S. 267–275.

<sup>2</sup> Zit. nach: Curt Jany, Geschichte der Preußischen Armee vom 15. Jahrhundert bis 1914, Bd. 2, 2. Aufl., Osnabrück 1967, S. 38.

deres zeitgenössisches Zitat ist vor dem Hintergrund einer Schlachtbeschreibung geeignet, so viele Details über das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis der Lineartaktik im Rahmen absolutistischer Landkriegführung zwischen ästhetischem Wohlgefallen und offenem Ausgesetzt-Sein gegenüber feindlichem Feuer zu verdeutlichen: Grundsätze der Truppenführung, wirtschaftliche Ressourcen und Bewaffung, geometrische Ordnung und deren Auflösung, Disziplin, Moral und außerweltlicher Beistand. Das wirft auch die grundsätzliche Frage auf, mit welcher Motivation die Soldaten kämpften, deren Erfahrungsräume in Kriegen, Feldzügen und Schlachten von den Faktoren Stress, Furcht, Verwundung und Tod geprägt waren.<sup>3</sup> Gerade letztere, *weiche* Facetten des frühneuzeitlichen resp. absolutistischen Militärwesens wurden in den letzten zwei Jahrzehnten durch eine kaum mehr überschaubare *Militärgeschichte von unten*<sup>4</sup>, getrieben von struktur-, sozial- und kulturgeschichtlichen Forschungsdesigns, geradezu als *akademisch-zivilisierter* Kontrapunkt zu den davor betriebenen *harten* Generalstabsstudien ausführlich erforscht.<sup>5</sup> Dabei rückte mehr der Mensch als der Befehlen und Ordnungsschemata gehorchende Soldat, mehr das Subjekt als das Objekt, in den Fokus des wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses.<sup>6</sup> Doch die soldatischen sozialen und existenziellen Erfahrungsräume im Unten sind beim

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu Sascha Möbius, Mehr Angst vor dem Offizier als vor dem Feind? Eine mentalitätsgeschichtliche Studie zur preußischen Taktik im Siebenjährigen Krieg, Saarbrücken 2007.

<sup>4</sup> Zu Begriff und Konzept vgl. Wolfram Wette (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

<sup>5</sup> Die Anregung hierzu ging aus von Ernst W. Hansen, Zur Problematik einer Sozialgeschichte des deutschen Militärs im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht, in: Zeitschrift für Historische Forschung 6 (1979), S. 425–460; vgl. zudem Jutta Nowosadtko, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002, S. 154–161 sowie zu einem Überblick über die facettenreiche Dimensionen moderner militärhistoriografischer Ansätze Bernhard R. Kroener, Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hrsg.), Was ist Militärgeschichte? Paderborn u. a. 2000, S. 283–299.

<sup>6</sup> Vgl. Ralf Prüve, Vom Schmuttelkind zur anerkannten Subdisziplin? Die ›neue Militärgeschichte‹ der Frühen Neuzeit. Perspektiven, Entwicklungen, Probleme, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), S. 597–612.

Militär in der Regel Ausfluss des Führungs- und Ordnungsanspruches des Oben.

Daher sahen und beurteilten zeitgenössische Offiziere die für sie wahrnehmbare Phänomenologie der Lineartaktik als ideale militärische Verkörperung einer eingeübten, höchst rationalen Vollendung der Kriegs- bzw. Feldherrnkunst: *Ihre Haltung war bewundernswert trotz dem unausgesetzten Feuer, das sie unsererseits auszuhalten hatten; sie formierte sich trotzdem in der schönsten Ordnung [...] Diese ganze, große Front schien wie von einer einzigen Triebkraft bewegt; sie rückte Schritt für Schritt mit überraschender Gleichförmigkeit vor [...] Sobald sie in unserem Gesichtskreis Bewegungen machten, führten sie diese mit solcher Geschwindigkeit und Genauigkeit aus, dass es eine Freude zu sehen war*, so berichtete der Offizier weiter.<sup>7</sup> Die Präzision der preußischen Infanterie, die ihre Manöver im Rahmen der Lineartaktik auf dem Schlachtfeld ausführte, löste vor dem Hintergrund dieser und anderer Beschreibungen nicht nur professionelle Bewunderung aus – für Friedrich II. waren seine Infanteristen in eben dieser Schlacht *lauter caesars und die ofircirs davon lauter Helden*<sup>8</sup>. Darüber hinaus bewirkte sie auch ein ästhetisches Gefallen,<sup>9</sup> das in der Militärgeschichtsschreibung über diese Ära noch ins 20. Jahrhundert nachhallte, wie in der Beschreibung des entscheidenden Durchbruchs in der Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704 ersichtlich wird: *With trumpets blaring and kettle-drums crashing and standards tossing proudly above the plumage and the steel, the two long lines, perfectly timed from end to end, swung upwards at a trot, that quickened ever as they*

---

<sup>7</sup> Zit. nach: Carl Hans Hermann, *Deutsche Militärgeschichte. Eine Einführung*, Frankfurt/M. 1966, S. 112.

<sup>8</sup> Zit. nach: Christopher Duffy, *Friedrich der Große. Ein Soldatenleben*, Zürich 1986, S. 57.

<sup>9</sup> Der Prince de Ligne empfand den Aufmarsch der preußischen Infanterie und ihre Entwicklung zur, indes erfolglosen, schiefen Schlachtordnung bei Kolin am 18. Juni 1757 geradezu als unvergesslich, vgl. Johann Christoph Allmayer-Beck, *Die friderizianische Armee im Spiegel ihrer österreichischen Gegner*, in: Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Herford 1987, S. 33–54, hier S. 38.

*closed upon the french.*<sup>10</sup> Diese *Gefechtsfeld- und Schlachtenästhetik* ist auch der Schilderung des Freikorporals des Regiments Meyerinck zu entnehmen, der seine Eindrücke unmittelbar vor Beginn der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 wiedergibt<sup>11</sup>: *Man kann sich nichts Vortrefflicheres und Regulaires in der Welt vorstellen, als den Anblick von dieser kleinen Anhöhe; voran die ganze Kayserliche Armee, über deren Menge das forschende Auge ermüdet, und hinter uns, die Front gegen den Feind, die gantze preußische Armee in Schlachtordnung. Unsere Armee avancierte mit klingendem Spiele en Parade. Die Ordnung war ebenso vortrefflich als irgend bey einer Parade zu Berlin.*<sup>12</sup> Was in diesen Schilderungen wie eine objektive Deskription eines einheitlichen Vorganges dargestellt wird, spiegelt sich in einer Vielzahl von Darstellungen über die rein militärspezifischen Aspekte der Funktionalität der Linneartaktik.<sup>13</sup>

Die 1726 erschienenen Militärenzyklopädien ‚Vollkommener Teutscher Soldat‘ von Hannß Friedrich Fleming und die *Art de la guerre*

---

<sup>10</sup> Frank Taylor, *The wars of Marlborough 1702–1709*, vol. 1, Charleston 2009 (ND der Ausgabe von 1921), S. 223.

<sup>11</sup> Zur Schlacht bei Leuthen vgl. Eberhard Birk, *Die Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757. Eine multiperspektivische Annäherung*, in: *Österreichische Militärische Zeitschrift* 1 (2008), S. 35–48.

<sup>12</sup> C. F. Barsewisch, *Meine Kriegs-Erlebnisse während des Siebenjährigen Krieges 1757–1763*, Berlin 1863 [=Von Rossbach bis Freiberg: 1757–1763. Tagebuchblätter eines friderizianischen Fahnenjunkers und Offiziers / Ernst Friedrich Rudolf von Barsewisch. Nach dem wortgetreuen Erstabdr. von 1863 neu hrsg., komm. und bearb. von Jürgen Olmes (1959)], S. 33.

<sup>13</sup> Diese sind, wenngleich monographische Studien und Aufsätze fehlen, Legion und kaum mehr überschaubar. Stellvertretend für sie sei hier genannt Volkmar Regling, *Grundzüge der Landkriegführung zur Zeit des Absolutismus und im 19. Jahrhundert*, in: *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.), Deutsche Militärgeschichte 1648–1939*, 6 Bde, hier Bd. 6 Abschnitt IX, München 1983, S. 26–58; Siegfried Fiedler, *Kriegswesen und Kriegführung im Zeitalter der Kabinettskriege*, Koblenz 1986; Jürgen Luh, *Kriegskunst in Europa 1650–1800*, Köln u. a. 2004. Wenn auch für die Mitte des 18. Jahrhunderts, aber die Grundprobleme der Wechselwirkung von Politik und Kriegführung thematisierend: Johannes Kunisch, *Das Mirakel des Hauses Brandenburg. Studien zum Verhältnis von Kabinettspolitik und Kriegführung im Zeitalter des Siebenjährigen Krieges*, München, Wien 1978, S. 55–75 mit einem fundierten politisch-militärischen Abriss über ‚Die Kriegskunst des 18. Jahrhunderts‘ sowie Ders., *Friedrich der Große. Der König und seine Zeit*, München 2004, S. 176–181.

von Charles Sevin de Quincy<sup>14</sup> beschreiben und analysieren Taktik und Schlachtordnung sowie die operativen Bewegungen; dabei geben sie *international konforme, als selbstverständlich geltende Schemata wieder*.<sup>15</sup> Deren exakte Beherrschung und präzise Umsetzung durch die kommandierenden Generale bereits in der Annäherung und im Vorfeld der Aufstellung zur Schlacht lag darin begründet, dass im *Antlitz der Schlacht*<sup>16</sup> die zum Teil kilometerlangen Frontbreiten kaum mehr umdisponiert werden konnten; Anlage und Aufstellung hatten einen entscheidenden Einfluss auf Verlauf und Ausgang des Gefechts. Darüber hinaus gab ihr das defensive Element der Grundhaltung der eingenommenen Linie bei kluger Gelände- resp. Stellungswahl einen hohen Verteidigungswert. Die geschlossene Form der Lineartaktik findet ihre Begründung in der Regel darin, dass sie militärischer Funktionalität geschuldet war. Insbesondere wirtschaftliche und technische Gründe lagen dem zugrunde: Gezogene Läufe, die eine höhere Schussdistanz und mehr Präzision erlaubt hätten, waren für die Massenproduktion zu teuer und beim Laden zu zeitaufwändig. Die daher benutzten Steinschlossflinten konnten nur bei Massenerfeuer auf kurze Distanz effektiv eingesetzt werden. Es galt daher, die Soldaten darin zu üben, erst nah am Gegner mit dem Feuern zu beginnen. Diese psychologische Anspannung für die Soldaten erforderte das Einüben stoischer Disziplin. Die Desertion als Hauptproblem stehender Heere,<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Hannß Friedrich von Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*. Osnabrück 1967 [ND der Ausgabe Leipzig 1726] und M. de Quincy, *L'art de la guerre ou maximes sur l'art militaire*, Paris 1726.

<sup>15</sup> Wolfgang Petter, *Zur Kriegskunst im Zeitalter Friedrichs des Großen*, in: Bernhard R. Kroener (Hrsg.), *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen*. Wirtschaft, Gesellschaft, Kriege, München 1989, S. 245–268; hier S. 255.

<sup>16</sup> John Keegan, *Die Schlacht*. Azincourt 1415, Waterloo 1816, Somme 1916, München 1981.

<sup>17</sup> Vgl. zum Problem der Desertion in frühneuzeitlichen Heeren Jörg Muth, *Flucht aus dem militärischen Alltag*. Ursachen und individuelle Ausprägung der Desertion in der Armee Friedrichs des Großen, Freiburg/BrsG. 2003 sowie Michael Sikora, *Disziplin und Desertion*. Strukturprobleme militärischer Organisation im 18. Jahrhundert, Berlin 1996 und ders., *Verzweiflung oder ‚Leichtsinn‘? Militärstand und Desertion im 18. Jahrhundert*, in: Bernhard R. Kroener, Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden*. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u. a. 1996, S. 237–264.

das Fehlen militärischer Führungsmittel für ein verstreutes Gefecht und die Ungenauigkeit des Einzelfeuers ließen demnach letztlich eine andere Organisation und Aufstellung der Soldaten für die Schlacht nicht zu, da derartige Optionen *alle militärischen Anschauungen und Dogmen geradezu auf den Kopf stellten*.<sup>18</sup>

Doch so dominant das konventionell militärtechnisch-funktionale Erklärungs- bzw. Deutungsmuster systemimmanenter Zwangsläufigkeit als *Meistererzählung* auch sein mag – es hält dem historischen Befund nicht in jeder Hinsicht Stand. Die Erfahrungen von Heerführern in Schlachten sowie diverse Versuche mit Schießübungen und feststellbarer Ziel- und Treffleistungen ergaben ein vollkommen unerwartetes Ergebnis hinsichtlich der zuvor weit überbewerteten Letalwirkung von abgegebenem Salven- bzw. Pelotonfeuer in den gegnerischen Linien. Zwei Beispiele mögen dies illustrieren: 1755 ließ Friedrich II. Soldaten seiner Leibkompanie auf eine zehn Schritt breite und zehn Fuß hohe Wand feuern – aus 300 Schritt Entfernung trafen zwischen 10 und 13 Prozent, aus 200 Yards Entfernung trafen kniend nur 16 Prozent, stehend auf 150 Yards nur 6,6 Prozent! Vier Jahrzehnte zuvor waren die Treffleistungen noch schlechter. Der spätere französische Maréchal de Saxe inspizierte, nachdem er während der Schlacht bei Belgrad 1717 zwei Bataillone österreichischer Infanterie (je 700 Mann) auf eine Entfernung von nur 30 Schritt auf eine osmanische Truppenformation feuern sah, das Ergebnis – und stellte zu seinem Erstaunen fest, dass lediglich 32 tote feindliche Soldaten auf dem Boden lagen. Die nicht Getroffenen hieben mit ihren Säbeln die beiden Bataillone entzwei.<sup>19</sup>

---

<sup>18</sup> Frank Wernitz, Die preußischen Freitruppen im Siebenjährigen Krieg 1756–1763. Entstehung – Einsatz – Wirkung, Wölferheim-Berstadt 1994, S. 12.

<sup>19</sup> Vgl. Jürgen Luh, Ancien Régime Warfare and the Military Revolution. A Study, Groningen 2000 mit den Beispielen auf S. 144 und S. 148 sowie für die preußischen Zahlen zudem Duffy, Friedrich der Große und seine Armee, 2. Aufl., Stuttgart 1983, S. 131.

Selbst in der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 während des Siebenjährigen Krieges stand die Trefferwirkung der Kanonen und Musketen, d. h. die Verlusten, in schier unglaublichem Verhältnis zur verschossenen Munition. Lediglich ein Prozent hatte ihr ‚Ziel‘ erreicht: *The invention of powder has brought more terrifying, but not more deadly weapons*, so bilanzierte Christian Heinrich von Westphalen die Tatsache, dass die Mehrheit der Toten und Verwundeten den Blankwaffen zum Opfer fielen.<sup>20</sup> Viele Militärs wollten dieser Erfahrungen wegen gar auf den weiteren Einsatz von Feuerwaffen verzichten und hoben die schlachentscheidende Bedeutung des Bajonettangriffes hervor.<sup>21</sup> In seinem Politischen Testament von 1752 schrieb Friedrich II.: *Ich habe sie zum Angriff im Geschwindschritt, nur mit Bajonett ohne Schießen erzogen, weil solch kühner Vorstoß sicher den Feind vertreibt und weniger Verluste bringt als langsames Vorgehen*,<sup>22</sup> bei dem die eigenen Truppen dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind.

Es stellt sich daher die Frage, weshalb weiterhin an einer Formation mit normativem Charakter festgehalten wurde, obwohl diese ihre militärische Funktionalität nicht zu jeder Zeit und in jeder Schlacht unter Beweis stellen konnte. Hinzu mag die Überlegung kommen, dass eine gewonnene Schlacht nicht notwendigerweise auch Vorteile bei Verhandlungen mit dem Gegner bringen musste – Diplomaten konnten bei Friedenskongressen durchaus die Niederlagen im Felde durch überlegene Verhandlungskunst kompensieren.<sup>23</sup> Auch im 18. Jahrhundert leitete in der Regel mehr die Ressourcenermattung<sup>24</sup>

---

<sup>20</sup> Zit. nach: Luh, *Ancien Régime Warfare* (wie Anm. 18), S. 137 mit einer weiteren Nennung noch schlechterer Trefferergebnisse bei Übungen auf S. 138.

<sup>21</sup> Vgl. Christopher Duffy, *The Military Experience in the Age of Reason*, London 1987, S. 204–206.

<sup>22</sup> Zit. nach: Alfred Ritter (Hrsg.), *Friedrich der Große. Werke und Schriften*, Augsburg 1998, S. 951.

<sup>23</sup> Vgl. Heinz Duchhardt, *Friedenswahrung im 18. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 240 (1985), S. 265–282.

<sup>24</sup> Vgl. Hans Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst*, Bd. IV (photomechanischer Nachdruck der ersten Aufl. von 1920), Berlin 1962, S. 427 f. und Bernhard R. Kroener, *Wirtschaft und Rüstung der europäischen Großmächte im Siebenjährigen Krieg. Überlegungen zu einem vergleichenden Ansatz*, in: *Friedrich der Große und das Militärwesen seiner Zeit*, Herford 1987, S. 143–175 sowie ders., *Die*

als der militärische Schlachtenerfolg den Friedensprozess ein. Dies verdeutlicht auch, dass die Relevanz des Schlagens im System militärischer Landkriegführung im Zeitalter des Absolutismus keinen unbedingten Stellenwert besaß. Vor dem Hintergrund dieses diplomatischen *window of opportunity* wäre die Chance der Erprobung resp. Umsetzung von Modifikationen neuer militärtheoretischen Überlegungen durchaus im Bereich des Denkbaren gewesen.

Dennoch kam man bis ins späte 18. Jahrhundert kaum über erste bescheidene Anfänge hinaus,<sup>25</sup> obwohl die sachliche Kritik die im militärischen System feststellbaren Defizite schonungslos entlarvte. Denn tatsächlich konnte die Lineartaktik mit ihren Soldaten, die *wie die Aufzüge der Fäden an den Geschirren eines Weberstuhls* agierten, so erscheinen, als sei sie *mit einem Gepränge und mit Zeremonien vergesellschaftet, die von den Formalitäten eines Land- oder Reichstages abgesehen* waren. Die Realität widersprach der Theorie: *Die prächtige Evoluzion gewährt aber doch nur einen frohen Genuß des Exerzierfeldes, und selbst den nicht immer. Ein umgepflügter Acker, ein zerwühlter Anger hindern mächtig, aus der Harmonie wird Dissonanz [...] – jeder umkehrende Verwundete, jeder niederstürzende Todte, die wie Aepfel von einem geschüttelten Baume fallen – zerrüttet sie im Avanzieren doppelt.* Auch die intellektuellen Dispositionen der befehlenden Offiziere seien zu mechanisch: *Der spekulierende Manövrirst denkt fast immer [...] einen geduldigen schaaftartigen Gegner zu bearbeiten und will vorher wissen, will ausmessen, will bestellen, und jedem seine Rolle genau vorzeichnen.*<sup>26</sup>

---

materiellen Grundlagen österreichischer und preußischer Kriegsanstrengungen 1756–1763, in: Kroener (Hrsg.), *Europa im Zeitalter Friedrichs des Großen* (wie Anm. 14), S. 47–78.

<sup>25</sup> Vgl. Helmut Schnitter, *Thomas Schmidt, Absolutismus und Heer*, Berlin/Ost 1987, S. 154–172.

<sup>26</sup> So Georg Heinrich von Berenhorst, *Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit: auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen*; Abth. 2 (1798), hier zitiert nach: Georg Eckert, *Von Valmy bis Leipzig*, Hannover-Frankfurt/M. 1955, S. 61–66.



Grundsätzlich wurden daher auch von der frühneuzeitlichen Forschung gewisse Innovationshemmnisse konstatiert, die die militärische Effizienz geradezu verhinderten – wie zum Beispiel die Beibehaltung der Flinte als Hauptbewaffnung der Infanterie gegenüber der mit gezogenem Lauf ausgestatteten Büchse, die mittels des damit ermöglichten gezielten Schusses auf adlige Offiziere die sozial-hierarchisch geordnete (Standes-) Welt bedrohte. Dies führte dazu, *dass in verschiedenen militärischen Bereichen Veränderungen unterblieben, die für den Dienst im Felde sehr sinnvoll und leicht ausführbar gewesen wären. Es hat außerdem den Anschein, als ob diese Unterlassung sehr bewusst geschah und dass dafür gesellschaftliche Phänomene der Zeit verantwortlich waren.*<sup>27</sup>

Es gilt deshalb, sich vor dem Hintergrund dieser Phänomenologie der Lineartaktik mit einer, die gesamte Epoche in Augenschein nehmenden, differenzierteren Fragestellung zu nähern: Dabei gilt es zu klären, ob es weitere Argumente für die Einführung resp. Beibehaltung der Lineartaktik gab, die bei einer Analyse bisher zu Unrecht lediglich peripher – wenn überhaupt – behandelt wurden, und ob diese möglicherweise eher außerhalb militärischer Rationalität lagen. Dabei soll die Bedeutung systemimmanenter militärisch-funktionaler Begründungen nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden; vielmehr gilt es aufzuzeigen, dass dieser Ansatz *ein* möglicher aber nicht alleiniger Grund für die Phänomenologie der Lineartaktik war. Wenn nach Clausewitz der Krieg zwar eine eigene Grammatik besitzt, so soll es weniger um eine *ars grammatica* der Lineartaktik gehen, als vielmehr um den Versuch einer De-Chiffrierung der geistigen Quellen der Lineartaktik sowie der Zusammenschau diverser Erklärungslinien und einzelner Charakteristika.

Dabei soll die These belegt werden, dass die Lineartaktik ein ins Felde gesetztes militärisches Herrschaftszeichen politisch-rationaler Staatssymbolik war. Sie spiegelte sämtliche zeitgebundenen Ord-

---

<sup>27</sup> Luh, *Kriegskunst in Europa* (wie Anm. 12), S. 8.

nungsvorstellungen in einem farbenprächtigen, linear aufgestellten, den wissenschaftlich-zivilisatorischen und sozio-kulturellen Wahrnehmungs- und interpretatorischen Gestaltungsmustern folgenden sowie sämtliche historisch-politischen Rahmenbedingungen integrierenden militärischen Formationskörper wider. Hierzu sind zunächst die fürstliche *necessitas* als ordnungspolitischer Anspruch (II.) und das Kriegsbild des Absolutismus (III.) zu thematisieren, bevor die philosophisch-mathematischen (IV.) sowie die kultur- und sozialanthropologischen Aspekte der Lineartaktik (V.) zu betrachten sind.

## *II. Fürstliche necessitas als ordnungspolitischer Anspruch*

Die Signatur des *absolutistischen* Zeitalters ist – hier idealtypisch verkürzt und aus normativ ordnungs- und *staats*-politischer Perspektive – der im Entstehen begriffene institutionalisierte frühneuzeitliche territoriale Flächenstaat, der die Herstellung, Sicherung, Vertiefung und Erweiterung des inneren und äußeren monarchischen Souveränitätsanspruches zum Inhalt hat. Dabei ist der Epochenbegriff *Absolutismus* aufgrund theoretischer und realhistorischer Beschränkungen bzw. Alternativen<sup>28</sup> als ein Prozess zur Umsetzungen eines politischen Herrschaftsanspruches auf allen Politikfeldern zu verstehen: *Der fortschreitende Verstaatlichungsprozess zum modernen Verwaltungs-, Wirtschafts- und Militärstaat, dem ein einheitlicher Untertanenverband korrespondieren sollte, vollzog sich in den großen europäischen Monarchien und deutschen Fürstenstaaten gegen den hinhaltenden Widerstand des Adels und der verfaßten Stände, aber nicht als revolutionärer Akt, sondern als ein Überlagerungs- und Umformungsprozeß alter durch neue*

---

<sup>28</sup> Vgl. etwa Ulrich Scheuner, Ständische Einrichtungen und innerstaatliche Kräfte in der Theorie Bodins, in: Horst Denzer (Hrsg.), Jean Bodin – Verhandlungen der internationalen Tagung in München, München 1973, S. 379–397 sowie Markus Meumann, Ralf Pröve, Die Faszination des Staates und die historische Praxis. Zur Beschreibung von Herrschaftsbeziehungen jenseits teleologischer und dualistischer Begriffsbildungen, in: Markus Meumann, Ralf Pröve (Hrsg.), Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umriss eines dynamisch-kommunikativen Prozesses, Münster u. a 2004, S. 11–49.

*Institutionen*.<sup>29</sup> Dieser dem Monarchen zur Herrschaftsverdichtung und Staatsbildung dienende Prozess wurde durch das Mitwirken des Adels bei Hofe und in der Verwaltung sowie beim Militär durch ein (dichtes) Netz traditionaler ständischer Klientel- und Patronageförderung möglich.<sup>30</sup>

Vor dem Hintergrund einer Epoche, in dem sich der entstehende Staat durch die Inkorporation und Institutionalisierung des stehenden Heeres *gewissermaßen zum Zweck der Kriegsführung selbst militarisiert* und erst damit perspektivisch in den Formen zeitgenössischer Ordnungsvorstellungen *dem Militärwesen eine neue Orientierung und einen politischen Gehalt zu geben versucht hat*<sup>31</sup>, wurden die Streitkräfte – neben dem Hof – als zweite Machtsäule ästhetisch zum sozialgeometrischen Machtzentrum des Staates nobilitiert. Die Armee fand ihr beispielgebendes Urbild im neuen Bürokratenstaat und in der Lebenswelt der höfischen Zivilisation.<sup>32</sup> Selbstwahrnehmung, Repräsentation politisch-allegorischer Stilisierung und militärisches Instrumentarium stellten eine wechselseitige symbiotische Beziehung dar.<sup>33</sup>

---

<sup>29</sup> Peter Baumgart, Absolutismus ein Mythos? Aufgeklärter Absolutismus ein Widerspruch? Reflexionen zu einem kontroversen Thema gegenwärtiger Frühneuzeitforschung, in: ders., Brandenburg-Preußen unter dem Ancien régime. Ausgewählte Abhandlungen, Berlin 2009, S. 579–595, hier S. 588.

<sup>30</sup> Vgl. allgemein Heiko Droste, Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform, in: Zeitschrift für Historische Forschung 30 (2003), S. 555–590 und Peter Michael Hahn, Aristokratisierung und Professionalisierung. Der Aufstieg der Obristen zur militärischen und höfischen Elite in Brandenburg-Preußen von 1650–1725, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 1 (1991), S. 161–208.

<sup>31</sup> Gerhard Papke, Von der Miliz zum Stehenden Heer. Wehrwesen im Absolutismus, in: Deutsche Militärgeschichte 1648–1939 (wie Anm. 12), Bd. 1, München 1983, S. 1–311, hier S. 137.

<sup>32</sup> Vgl. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1–2, Frankfurt/M. 1977 und ders., Die höfische Gesellschaft, 5. Aufl. Darmstadt 1981 sowie Rainer A. Müller, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit, 2. Aufl., München 2004, S. 3–75.

<sup>33</sup> Vgl. Peter-Michael Hahn, Dynastische Selbstdarstellung und Militärmacht. Kriegerische Symbolik als höfische Zeichensprache in Brandenburg-Preußen im 17. Jahrhundert, in: Ronald G. Asch, Wulf Eckart Voß, Martin Wrede (Hrsg.), Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt, München 2001, S. 115–138.

Das Argument fürstlicher *necessitas* beinhaltet die Sichtbarmachung fürstlicher Prärogative sowie einen fließenden Übergang von Politikvorstellungen, ihrer symbolischen Repräsentation und der Visualisierung absolutistischer *Politischer Kultur* mit ihrer Auswirkung auf die Inszenierung militärischer Potenz. Selbstdarstellung von Hof und Armee, die Farben und das Renommee eines Regiments, die Inszenierung einer Ästhetik des Schlachtfeldes bzw. des Krieges wie das Hofleben, die höfische und militärische Nähe zum Monarchen sowie das Selbstverständnis von Offizierkorps und Hofadel entsprachen ähnlichen bzw. gleichen Funktionsmechanismen: sie alle dienten – wie auch die Kunst<sup>34</sup> – als ordnungspolitische Stabilisatoren der politischen Kultur des Absolutismus. Axialsymmetrische Form und repräsentative Ausstrahlung von Hof und Militär waren die dem absolutistischen Staatssystem adäquaten Dominanten.

Mit dem Aufkommen rationaler, wissenschaftlicher Ordnungsvorstellungen wurden deren Gesetze, Korrelationen und Ableitungen auch auf die soziale Harmonie von ständisch strukturierten Gesellschaften, auf funktionierende Staatswesen und deren hierarchisch aufgebaute Armeen übertragen. Das *more geometrico*-Prinzip wurde *geschichtsmächtig*. Das Funktionsprinzip des Neo-Stoizismus konnte zur Stabilisierung der Gesellschaft, des Staates und natürlich auch der Armee beitragen und eine Option der generellen ‚Sozialdisziplinierung‘<sup>35</sup> aller sektoralen Bereiche der frühneuzeitlichen Lebenswelt entfalten – *disciplina ecclesiastica, civilis et militaris, politica et philosophica*. Das Militär war als Schwungrad<sup>36</sup> für die Herausbildung des absolutistischen Staates als *Kriegsstaat-Steuerstaat-Machtstaat*<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Jutta Nowosadtko, Matthias Rogg (Hrsg.), *Mars und die Musen. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit*, Berlin u. a. 2008.

<sup>35</sup> Zum Begriff der Sozialdisziplinierung vgl. Winfried Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff ‚Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit‘, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 14 (1987), S. 265–302.

<sup>36</sup> Vgl. Bernhard R. Kroener, *Das Schwungrad an der Staatsmaschinerie? Die Bedeutung der bewaffneten Macht in der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit*, in: ders., Ralf Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden (wie Anm. 16)*, S. 1–23.

<sup>37</sup> Vgl. Wolfgang Reinhard, *Kriegsstaat – Steuerstaat – Machtstaat*, in: Ronald G. Asch/Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Der Absolutismus – ein Mythos? Strukturwandel*

im Inneren generell das unverzichtbare Instrument monarchischer (Selbst-)Herrlichkeit und gleichzeitig als stehendes Heer *Movens* frühneuzeitlicher *Kriegsverdichtung*.<sup>38</sup>

Wie der Hof respektive der Staat niemals seine eigene Existenz, so konnte kein Herrscher und kein Feldherr die Existenz seiner Armee riskieren: Kosten, Organisationsaufwand und ästhetisches Empfinden machten es gleichwohl oftmals unmöglich, die Truppen auch einzusetzen. Die prächtige Zur-Schau-Stellung in Manövern und Revuen – oft mehr für die auswärtigen Beobachter als für die Erreichung eines effizienten militärischen Zweckes<sup>39</sup> – verhiess nicht nur militärische, sondern eben auch finanzielle, und damit auch politische Potenz, selbst wenn sie oftmals von Subsidien abhing.<sup>40</sup> Die *Conservation* der Armee hatte militärischen und politischen Vorrang,<sup>41</sup> denn nur durch ein stehendes Heer war die strategische Potenz, Dauer und Konstanz der Monarchie aufrechtzuerhalten. Absolutistische Staatsräson und Kriegführung war daher immer eine Gratwanderung zwischen militärischer Funktionalität und politischer Kontrolle. Dieses Selbstverständnis korrespondiert – zumindest in der Theorie – mit einem limitierenden Charakter der Kriegführung in der Epoche der *gezähmten Bellona*.<sup>42</sup> Es galt vielmehr einen das System erhaltenden mathematischen Grenzwert zu ermitteln, in dem der Krieg aus Nütz-

---

monarchischer Herrschaft, Köln u. a. 1996, S. 277–310.

<sup>38</sup> Zum Begriff vgl. Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt/M. 1992, S. 10.

<sup>39</sup> Vgl. Luh, *Kriegskunst in Europa* (wie Anm. 12), S. 221.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu etwa Peter-Claus Hartmann, *Die Subsidien- und Finanzpolitik Kurfürst Max Emanuels von Bayern im Spanischen Erbfolgekrieg*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 32 (1969), S. 228–289.

<sup>41</sup> Vgl. Luh, *Ancien Régime Warfare* (wie Anm. 18), S. 9–77.

<sup>42</sup> Gerhard Ritter, *Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des ‚Militarismus‘ in Deutschland, Bd. 1: Die altpreußische Tradition (1740–1890)*, München 1959, S. 59. Die damit verbundene Vorstellung, eine derartige Kriegführung hätte einen, für die Bevölkerung nicht wahrnehmbaren Einfluss auf die Gestaltung des sozialen Lebens, chirurgischen Charakter besessen, ist nicht richtig – sehr wohl litt die Bevölkerung unter den unzähligen Saisonen des Krieges; vgl. hierzu u. a. die Beiträge in den Sammelbänden von Kroener, Pröve (Hrsg.), *Krieg und Frieden* (wie Anm. 16) und Stefan Kroll, Kersten Krüger (Hrsg.), *Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit*, Münster u. a. 2000.

lichkeitserwägungen nicht mehr sein durfte als – wie es Arnold Toynbee ohne die später hineininterpretierte pejorative Konnotation in seinem berühmten Diktum formulierte – ein *Sport der Könige*.<sup>43</sup> Dies kam in dem parallelen Bemühen zum Ausdruck, einerseits *den Einsatz der Truppe [...] effizient zu gestalten* und andererseits *nach den Werten der fürstlichen Gesellschaft zu handeln*.<sup>44</sup>

Die autokratische Aufstellung und Ordnung der neuen Streitkräfte verlieh dem absoluten Herrscher in seinem Selbstverständnis, genauso wie dem Idealfall des *Roi Connétable*, den Charakter und Rang eines Demiurgen, der aus den unbotmäßigen, irrational zusammengeführten Söldner- und Landknechtshaufen, der marodierenden Soldateska der vorabsolutistischen Zeit, einen gleichförmigen, rationalen Apparat militärischer Machtausübung und -kontrolle gleichsam aus dem chaotischen Nichts schuf. Der auf hierarchisch-vertikale Ordnung zielende absolutistische Machtanspruch konnte auf keinem anderen staatspolitischen Terrain so sehr tatsächlich seine Anwendung finden wie auf dem militärischen Sektor: *In der Armee verkörpert sich der neue Staatsgedanke am deutlichsten und greifbarsten, der Gedanke des machtvollen zentralisierten absolutistischen Großstaats*.<sup>45</sup>

Die Staatsverfassung fand ihr Spiegelbild in der Heeresverfassung. In dieser bedingten sich *innere* Heeresverfassung – Disziplin und Drill, bei Einhaltung striktester Subordination und unbedingten Gehorsams – und die von der französischen Krone übernommene und adaptierte Staats- und Militärverfassung, i. e. die *äußere* Heeresverfassung, mit den von Beamten bzw. Kommissaren überwachten Kontrollappa-

---

<sup>43</sup> Arnold J. Toynbee, *Der Gang der Weltgeschichte*, Bd. 1, Aufstieg und Verfall der Kulturen, 7. Aufl., Zürich 1979, S. 379.

<sup>44</sup> Luh, *Kriegskunst in Europa* (wie Anm. 12), S. 219.

<sup>45</sup> Otto Hintze, *Staatsverfassung und Heeresverfassung* (1906), in: Otto Hintze, *Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte*, Bd. 1: Staat und Verfassung, 3. Aufl. Göttingen 1970, S. 52–83, hier S. 69. (bitte Bandangabe noch ergänzen)

raten, wechselseitig.<sup>46</sup> Dieser als zivilisatorischer Fortschritt verstandene Prozess wurde rhetorisch und publizistisch-propagandistisch dadurch überhöht, dass die damit zurückgelassene Epoche aus ideologischen Gründen einem düsteren Zeitalter gleichgesetzt wurde – in politischer Hinsicht wurde der kriegstreibende Faktor Konfession, in militärischer Hinsicht die gewinnorientierte und privatwirtschaftlich organisierte Soldateska gezähmt und kontrolliert.<sup>47</sup> Dezentrale, privatwirtschaftliche und außerstaatliche Söldnerheere wurden im Zuge eines zeitdeformierten Reflexes auf die Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges zum Stehenden Heer,<sup>48</sup> das in einem zentralen, staatlich übergeordneten politischen *Masterplan* seine militärische Funktion zu erfüllen hatte. Aus den historischen Ruinen erwuchs, genormt durch den absolutistischen metaphysischen Ordnungsanspruch, eine neue Architektur des Militärischen.

### *III. Kriegsbild des Absolutismus*

Das dem Zeitalter des Absolutismus zugrunde liegende Kriegsbild sah – über die territorial-politischen Grenzen hinweg – diverse Strukturprinzipien als allgemein gültig an, die für mehr als ein Jahrhundert das Bild militärischer Landkriegführung im Zeitalter des Absolutismus prägten.<sup>49</sup> Demnach konnten die absolutistischen Fürsten

---

<sup>46</sup> Vgl. Ulrich Muhlack, Absoluter Fürstenstaat und Heeresorganisation in Frankreich im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 249–278; Hans Schmidt, Militärverwaltung in Deutschland und Frankreich, in: Kroener, Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden (wie Anm. 16), S. 25–45 sowie für die preußische Seite konzis zusammenfassend: Walther Hubatsch, Grundlinien preußischer Geschichte. Königtum und Staatsgestaltung 1701–1871, 3. Aufl., Darmstadt 1988, S. 30–38.

<sup>47</sup> Die strukturelle Analogie der Argumentation tritt auch im Zuge der Französischen Revolution und der preußischen Heeresreform wieder auf – nur dass dann das politische System des Absolutismus, die Ineffizienz seines Militärwesens und die sozialen Lebensbedingungen des Soldaten im Fokus der Abgrenzung standen.

<sup>48</sup> Vgl. Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg (wie Anm. 37), S. 213–224.

<sup>49</sup> Vgl. Hans Schmidt, Staat und Armee im Zeitalter des *„miles perpetuus“*, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 213–248. An dieser Stelle ist auch auf Johannes Kunisch, Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutis-

durch die Perpetuierung monarchischer Verfügungsgewalt über ein auf Dauer aufgestelltes stehendes Heer, mit einem exklusiven, über das Instrument des Eides an die Person des Monarchen gebundenen, überwiegend adligen Offizierkorps als militärischer Führungsschicht, das Ludwig XIV. zugeschriebene, die realen Machtverhältnisse interpretatorisch überhöhende Bonmot ‚*L'état – c'est moi*‘ zum ‚*La guerre – c'est moi*‘ vervollkommen.<sup>50</sup> Der Zugriff auf ein ständig verfügbares Instrument spiegelte die Verstetigung nicht nur staats-theoretischer, sondern politischer und militärischer Handlungsmöglichkeiten wider.

Die Instabilität der monarchischen Staatsspitze' mit sterblichen Fürsten brachte trotz vermeintlich gesicherter Sukzessionsordnungen zahlreiche (un)begründete Infragestellungen der Thronfolge hervor, die den Erbfolgekrieg zum epochenspezifischen Typus werden ließen.<sup>51</sup> Dabei ist ebenso deutlich zu erkennen, dass der Typus Erbfolgekrieg eine strukturelle Überlagerung durch die *Staatsbildungskriege* erfuhr.<sup>52</sup> Das Heer wurde zum militärischen Interventionsinstrumentarium für außenpolitische Zwecke. Die Bereitstellung Stehender Heere bot die politisch gebotene Option *toujour en vedette* zu sein. Die Initiative

---

mus, Wiesbaden 1973 hinzuweisen; der Kleine Krieg folgte – allerdings komplementär – ganz anderen Zielsetzungen als die hier zu thematisierende Lineartaktik; vgl. zudem Martin Rink, Vom ›Partheygänger‹ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740–1813, Frankfurt/M. 1999 sowie ders., Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740–1815, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 65 (2006) 2, S. 355–388. Vgl. zudem, mit exakten Ausführungen über die Grundform und Evolutionen der Lineartaktik: Christopher Duffy, Friedrich der Große und seine Armee (wie Anm. 18), S. 121–131.

<sup>50</sup> Vgl. Johannes Kunisch, *La guerre – c'est moi!* Zum Problem der Staatenkonflikte im Zeitalter des Absolutismus, in: Zeitschrift für Historische Forschung 14 (1987), S. 407–438.

<sup>51</sup> Vgl. Johannes Kunisch, *Staatsverfassung und Mächtekonflikt. Zur Genese von Staatenkonflikten im Zeitalter des Absolutismus*, Berlin 1979 und ders. (Hsg.), *Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates*, Berlin 1982.

<sup>52</sup> Johannes Burkhardt, *Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas*, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 509–574 und ders., *Der Dreißigjährige Krieg als frühmoderner Staatsbildungskrieg*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 8 (1994), S. 487–499.



zum Krieg lag beim Souverän, der aus eigener Machtvollkommenheit – abseits der theoretisch-reflexiven Erörterung völkerrechtlicher, philosophischer und theologischer Argumente – über die Gerechtigkeit seiner Kriegsgründe befand.<sup>53</sup> Diese Souveränität war nur gesichert bei Aufrechterhaltung der Schlagkraft der Armee.

Für den taktischen Einsatz der Truppen im Rahmen der Lineartaktik gab es für den kommandierenden Feldherrn nur zwei Möglichkeiten: die Parallelschlacht oder die Schiefe bzw. Schräge Schlachtordnung.<sup>54</sup> Dies galt indes nur, wenn er den vom französischen Maréchal de Saxe, einem wichtigen Kriegstheoretiker des Absolutismus, in seinen ‚Rêveries de Guerre‘ von 1732 geforderten militärischen Führungsparadigma nicht entsprach, der in *Schlachten das Auskunfts-mittel unwissender Generäle*<sup>55</sup> sah. Zur Verhinderung hoher Verlusten<sup>56</sup>, die unabhängig von der Trefferwirkung von Handfeuerwaffen der Infanterie durch Blankwaffen und Artillerie entstanden, bot sich die Schlachtverhinderung an – oder die Vergrößerung des Heeresumfangs. Sie bot aufgrund höherer Truppenzahlen die Gewissheit, sich Schlachten *leisten zu können*, verlangte indes auch finanzielle Nachhaltigkeit.<sup>57</sup> Schlachten wurden indes nach Möglichkeit nicht deshalb vermieden, *weil sie nicht entscheidend waren, sondern darum*,

---

<sup>53</sup> Vgl. Konrad Repgen, Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, in: Historische Zeitschrift 241 (1985), S. 27–49.

<sup>54</sup> Vgl. Bernhard R. Kroener, Die Geburt eines Mythos – die ›schiefe Schlachtordnung‹: Leuthen, 5. Dezember 1757, in: Stig Förster (Hrsg.), Schlachten der Weltgeschichte. Von Salamis bis Sinai, 2., durchges. Aufl., München 2002, S. 169–183.

<sup>55</sup> Zit. nach: Kunisch, Das Mirakel des Hauses Brandenburg (wie Anm. 12), S. 65 f.

<sup>56</sup> Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die beiden äußerst blutigen Schlachten des Spanischen Erbfolgekrieges, Höchstädt am 13. August 1704 und Malplaquet am 11. September 1709. Die Verlusten bei Höchstädt beliefen sich auf etwas mehr als 25 %, Malplaquet übertraf dies als blutigste Schlacht des 18. Jahrhunderts mit weit über 40.000 Toten und Verwundeten, vgl. Fiedler, Kriegswesen und Kriegführung (wie Anm. 12), S. 252 und S. 257. Zu Malplaquet vgl. André Corvisier, La bataille de Malplaquet 1709. L'effondrement de la France évité, Paris 1997.

<sup>57</sup> Dass Ludwig XIV. während des Spanischen Erbfolgekrieges zwischen 1701 und 1713 ca. 650.000 Mann in seine Armee aufnahm, führte à la longue auch in den finanziellen Bankrott, vgl. Geoffrey Parker, Die militärische Revolution. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500–1800, Frankfurt/M. 1990, S. 69.

*weil die Gefahr bestand, dass sie es waren.*<sup>58</sup> Jede Schlacht wurde daher als ein *hohes staatspolitisches Wagnis*<sup>59</sup> verstanden – denn binnen weniger Stunden konnte *ein sehr schönes und großes Heer*,<sup>60</sup> und damit die militärische und politische Existenz sowie die Koalitions- und Politikfähigkeit resp. Kreditwürdigkeit eines Staates überhaupt ruiniert sein. Der Maréchal de Saxe vertrat in seinen ‚Rêveries de Guerre‘ sogar die These, *daß ein geschickter General sein ganzes Leben lang Krieg führen könnte, ohne sich in eine Schlacht hineinzwingen zu lassen.*<sup>61</sup>

Die im Zuge dieser Entwicklungen stattfindende Vergrößerung des Heeresaufkommens machte strengere Überwachungs-, Ordnungs- und Disziplinierungssysteme notwendig. Dies hatte auch Auswirkungen auf das Bild des Offiziers und seine Funktion. Der militärische Führer wurde im Zuge dieses Transformationsprozesses zum bürokratischen, mit staatlicher Macht versehenen technokratischen Manager und Fachmann, i. e. zum vom Staat bezahlten Offizier. Dieser war dann – die Führung im Gefecht blieb eine Kernkompetenz<sup>62</sup> – für qualifizierte Ausbildungs- und Ausrüstungsstandards als Abbild des wohlgeordneten Staates beim Heer verantwortlich. Der Souveränität des absoluten Monarchen entsprach die Kommandogewalt des Feldherrn bzw. des vorgesetzten Offiziers. Der Monarch als Verkörperung der Autorität des neuen politischen Gemeinwesens *Staat* wie auch der

---

<sup>58</sup> Eberhard Kessel, Zum Problem des Wandels der Kriegskunst vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Wissen und Wehr 20 (1939), S. 100–110, hier S. 107; Neuabdruck in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Militärgeschichte und Kriegstheorie in neuerer Zeit. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1987, S. 46–56.

<sup>59</sup> Fiedler, Kriegswesen und Kriegführung (wie Anm. 12), S. 203.

<sup>60</sup> So der französische Gesandte zum bayerischen Kurfürsten Max Emanuel kurz vor Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1713/14), zit. nach: Michael Kaiser, Das stehende Heer – ein fragiles Machtinstrument. Zur Struktur- und Sozialgeschichte einer frühneuzeitlichen Institution, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau, 105 (2004), S. 201–239, hier S. 239.

<sup>61</sup> Zit. nach: Michael Howard, Der Krieg in der europäischen Geschichte, München 1981, S. 97.

<sup>62</sup> Zur Herausforderung der Truppenführung auf untergeordneter Ebene vgl. Sascha Möbius, Die Kommunikation zwischen preußischen Soldaten und Offizieren im Siebenjährigen Krieg zwischen Gewalt und Konsens, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 63 (2004), 2, S. 325–353.

Hausvater als die Familienautorität fanden ihr militärisches Pendant in der strengen, auf die strikte Einhaltung der Disziplin achtenden Vaterfigur des Regimentskommandeurs- bzw. Regimentschefs. Die strenge symmetrische Ordnung der Ständegesellschaft, aber auch das auf Über- resp. Unterordnung basierende Verhältnis Mann-Frau, Bauer-Knecht, Vater-Kinder etc., spiegelte sich in der autoritätsfixierten Binnenarchitektur der Armee – Offizier-Untergebener – wider. Die Untertanenpflicht wurde militärisch transformiert zur Disziplin und zur Gehorsamspflicht, das Heer somit – im Sinne der Diktion Webers – *zum Mutterschoß der Disziplin überhaupt*.<sup>63</sup>

Sowohl die politisch-gesellschaftliche, aber auch die militärische Disziplinierung fand dabei ihr Urbild in den theoretischen Überlegungen und deren praktischer Umsetzung im Umfeld der oranischen Heeresreform, deren geistiger Wegbereiter der den Neostoizismus begründende Leidener Gelehrte Justus Lipsius war.<sup>64</sup> Dieser wollte weniger eine allgemeine Staatslehre entwerfen als vielmehr eine neue Herrschaftstechnik und Regierungskunst formulieren. Ratio und Ethik sollten zur Überwindung menschlicher Affekte beitragen. Hierzu griff der Universalgelehrte auf die Kunst der Lebensführung nach den Weisheiten der griechischen und römischen Stoa zurück, die Lipsius von der *vita civilis* auf die *vita militaris* übertrug. Die

---

<sup>63</sup> Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 5. Aufl., 1972, S. 686 und Peter Burschel, *Zur Sozialgeschichte innermilitärischer Disziplinierung im 16. und 17. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 11 (1994), S. 965–981.

<sup>64</sup> Vgl. hierzu die Schriften von Gerhard Oestreich, *Der römische Stoizismus und die oranische Heeresreform*, in: *Historische Zeitschrift* 176 (1953), S. 17–43, Justus Lipsius als Theoretiker des neuzeitlichen Machtstaates, in: *Historische Zeitschrift* (1956), S. 31–78 und Justus Lipsius als Universalgelehrter zwischen Renaissance und Barock, in: ders. (Hrsg.), *Strukturprobleme der frühen Neuzeit*, Berlin 1980, S. 318–357. Auch sei an dieser Stelle auf zwei für die Thematik gewinnbringende Überblicksdarstellungen verwiesen: Hans Ehlert, *Ursprünge des modernen Militärwesens. Die nassau-oranische Heeresreform*, in: *Militärhistorische Mitteilungen* 2 (1985), S. 27–56 und Bernhard R. Kroener, *Vom »extraordinari Kriegsvolk« zum »miles perpetuus«*, *Zur Rolle der bewaffneten Macht in der europäischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit*, in: *Militärhistorische Mitteilungen* 1 (1988), S. 141–188.

zentrale Bedeutung wuchs hier dem erneuerten und erweiterten Begriff der Disziplin zu. Diese neue *militaris disciplina* erhielt von ihm zu dem engen Disziplinbegriff der Söldnerheere drei weitere Dimensionen hinzu, womit er insgesamt vier geradezu kanonische Regeln umschloss. Diese vier integralen Bestandteile des Disziplinarbegriffes wurden von Lipsius mit *exercitium*, *ordo*, *coercitio*, *exempla* beschrieben. Das ständige Exerzieren der Truppen (*exercitium*), die umfassende Organisation des Heeres mit seiner Befehlsstruktur (*ordo*), die geistig-moralische Selbstzucht des Soldaten (*coercitio*) sowie die Erziehung durch Belohnung und Strafe (*exempla*) wurden zu ihrem Gütesiegel.<sup>65</sup>

Dieser Ansatz ließ sich auch auf die notwendige Kontrolle und Disziplinierung der in geschlossener Formation der Linie stehenden Soldaten vor dem Hintergrund der letalen Feuerwirkung der Gegenseite in militärisches Denken übertragen, zumal die kämpferische Grundhaltung der Neostoiker den Militärs im Absolutismus den *Zugang zu der im Kern soldatischen Weltanschauung*<sup>66</sup> erleichterte. Er bot das geistige Rüstzeug zur Implementierung der für die Lineartaktik notwendigen Disziplin. Deren stetige Einübung wurde zum Nukleus für die Funktionsfähigkeit der Lineartaktik als militärischer Figur generell, insbesondere aber zur Zeit der stehenden Heere.

Die flächendeckende Einführung von nicht exakt treffenden Infanteriefewerwaffen bedingte eine lineare Formation von Feuereinheiten, die geschlossen in die gleiche Richtung schießen, um die Wirkung in den feindlichen Reihen – statistisch betrachtet – zu erhöhen. Um wiederum eine möglichst große Anzahl an Waffen zum Einsatz kommen zu lassen, war eine flache Aufstellung, d. h. eine möglichst

---

<sup>65</sup> Vgl. Eberhard Birk, Die oranische Heeresreform als archimedischer Punkt für die neuzeitliche Kriegskunst, in: Österreichische Militärische Zeitschrift 4 (2009), S. 437–448, hier S. 441.

<sup>66</sup> Gerhard Oestreich, Soldatenbild, Heeresreform und Heeresgestaltung im Zeitalter des Absolutismus, in: Schicksalsfragen der Gegenwart. Handbuch Politisch-Historischer Bildung, Bd. 1, Tübingen 1957, S. 295–312, hier S. 310.

breite Linie der linearen Entfaltung, zu ermöglichen. Die Effizienzsteigerung durch Zusammenführen der Waffen und das Abwenden gegenseitiger Gefährdung durch den unsachgemäßen Gebrauch der Musketen war nur durch Drill zu erreichen. Mit der durch stetige und drillmäßig geübte Handhabung erhöhten Geschwindigkeit<sup>67</sup> konnte die Tiefe der Aufstellung zugunsten einer Verbreiterung der Linie verringert werden, was folglich eine breitere Gesamtaufstellung der Infanterieformationen erlaubte, gleichzeitig aber auch die Problematik der Führungsmöglichkeiten durch eine strikte Disziplinierung verdeutlichte.

Dies wiederum hatte nicht zuletzt die Gefahr des feindlichen Durchbruchs durch die eigenen Linien, die nun weit weniger tief gestaffelt waren, zur Folge, die ihrerseits wiederum nur durch die Disziplinierung gelöst werden konnte: *Der Hauptgewinn, den die preussische Armee aus ihren Feuerübungen zog, war also der indirekte, analog den exakten Exerzierübungen und dem Parademarsch, nämlich die Disziplinierung, die Eingewöhnung in die Ordnung, die Festigkeit des taktischen Körpers*<sup>68</sup> – und dessen Gebrauch im Gefecht. In diesem Motiv wird geradezu die ins Militärische und Taktische gewendete preussische Staatsraison fassbar; selbst Friedrich II. verbrachte seine militärische Vorbereitungszeit als Kronprinz, wie er sarkastisch formulierte, an der *Universität Potsdam, der hohen Schule der Drillkunst*.<sup>69</sup>

#### *IV. Der philosophisch-mathematische Aspekt*

Das philosophisch-mathematische Argument zeichnete sich durch die Entnahme seiner Axiome aus dem Reich des Geistes der Freiheit

---

<sup>67</sup> Vgl. Sascha Möbius, Beschleunigung von militärischen Bewegungen im 18. Jahrhundert am Beispiel der preussischen Taktik in den Schlesischen Kriegen, in: Hartmut Heller (Hrsg.), *Gemessene Zeit - Gefühlte Zeit: Tendenzen der Beschleunigung, Verlangsamung und subjektiven Zeitempfindens*, Münster u. a. 2006, S. 235–265.

<sup>68</sup> Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst* (wie Anm. 23), S. 312.

<sup>69</sup> Zit. nach: Walter Hubatsch, *Grundlinien preussischer Geschichte, Königtum und Staatsgestaltung 1701–1871*, 3. Aufl., Darmstadt 1988, S. 45.

– Philosophie, Geschichte, Humanismus – aus, um sie für das weltliche Ziel der Kontrolle über die Unfreiheit zu instrumentalisieren und war ein Beitrag zu einer sich selbst stabilisierenden Ordnung. Die Aufstellung der Lineartaktik als Gesamtkomposition des stabilen Raumes kann so als das statische Element betrachtet werden, das sich der einbrechenden Zeit – die gegnerische Formation; das dynamische Element – erwehrt. Die stabile militärische Formation erscheint als Ausfluss göttlicher, absoluter Offenbarung, in der jedes Detail in Ordnung ist und keine leere Stelle bzw. Vakuum zulässt. Etwaige Unordnung wäre – ganz im Sinne Leibniz’ Harmonieprinzip – als systemimmanenter Defekt zu beseitigen. Ein Defekt an untergeordneter Stelle wäre nur dann akzeptabel, wenn diese Dissonanz Moment einer übergeordneten Konsonanz ist, was gewissermaßen eine Vorwegnahme der Hegelschen Dialektik darstellt. Damit wäre die Lineartaktik eine typologisch-artifizielle optisch wahrnehmbare Vollkommenheit eines geometrische Monumentalität und Kühle, aber auch Gravität ausstrahlenden Körpers, der eine militärische Reduktion und Spiegelung der ganzen Harmonie der Welt – *harmonia mundi universalis* – verkörpert,<sup>70</sup> womit diese formale Charakterisierung nicht nur den strengen Regeln und Vorgaben des Rationalismus als philosophischer Grundströmung genügen würde. Hier wäre nach Leibniz’ Monadenlehre die zentrale Monade der Souverän bzw. Feldherr und die unzähligen Monaden die zur Linie formierten und ausgerichteten Soldaten. Diese allegorische Metapher entspräche somit auch mit dem Fixstern Monarch und den nach geordneten, naturgesetzlich verankerten Wandelsterne’, Himmelskörpern gleichenden militärischen Formationen dem neuen kopernikanischen Weltbild.<sup>71</sup>

---

<sup>70</sup> In Anlehnung an Leibniz; vgl. dazu Werner Schneiders, G. W. Leibniz: Das Reich der Vernunft, in: Josef Speck (Hrsg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit I, 2., durchges. Aufl., Göttingen 1986, S. 139–175, hier S. 155 und S. 156 f. Dessen Hauptwerk, die ‚Monadologie‘ von 1714, war – um die Analogie anzudeuten – Prinz Eugen gewidmet.

<sup>71</sup> Vgl. Fritz Krafft, Wissenschaft und Weltbild (II). Von der Einheit der Welt zur Vielfalt der Welten und des Menschen Stellung in ihnen, in: Norbert A. Luyten (Hrsg.), Naturwissenschaft und Theologie, Düsseldorf 1981, S. 79–117, hier S. 88–93. Kopernikus hat sein Werk *De revolutionibus* Papst Paul III. gewidmet.

Viel wichtiger jedoch erscheint, dass das epochentypische *more geometrico*-Prinzip verwirklicht wurde, welches nicht nur in den Proportionen der Hof-, Garten- und Festungsbaukunst<sup>72</sup> mit ihrer Ästhetik des Maßes, der Symmetrie, Ornamentik und der Proportion seine sozial- und naturdisziplinierende Dimension fand. Selbst die Fugenkompositionen Bachs sowie die Gesamtheit der zeitgenössischen Musiktheorie wurden von ähnlichen Grundüberlegungen der strengen Rationalisierung geprägt, wie auch die anthropologisch-humanmedizinische Forschung den menschlichen Körper zum *l'homme machine* werden ließ, der eine analoge Übertragung zur *armée machine* erlaubte.<sup>73</sup>

Der stark rationale Charakter militärischen Denkens spiegelte die wesentlichen Strukturprinzipien der Epoche wider – die Übertragung naturwissenschaftlicher Gesetze und an dem *more geometrico*-Prinzip orientierte Ordnungsvorstellungen auf staatliche und gesellschaftliche Verhältnisse.<sup>74</sup> Der Grund dafür war einfach: mathematische Präzision schließt Irrtum, Zufall und Unordnung, die archaische Ur- furcht des rationalen Zeitgeistes, aus; sie bietet Gewissheit – nichts

---

<sup>72</sup> An dieser Stelle ist hinzuweisen auf die Studien von Henning Eichberg, Ordnen, Messen, Disziplinieren. Moderner Herrschaftsstaat und Fortifikation, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, S. 347–375 und ders., Geometrie als barocke Verhaltensnorm – Fortifikation und Exerziten, in: Zeitschrift für Historische Forschung 4 (1977), S. 17–50. Demnach hatte die Festungsbaukunst nicht nur militärischen und wissenschaftlich-ästhetischen Grundüberlegungen zu folgen. Ihr weiterer Zweck lag auch in der sozialdisziplinierenden Rolle hinsichtlich der frühneuzeitlichen Gesellschaft.

<sup>73</sup> Vgl. Johannes Kunisch, Absolutismus. Europäische Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Krise des Ancien Régime, Göttingen 1986, S. 9–11 sowie Harald-Kleinschmidt, Mechanismus und Biologismus im Militärwesen des 17. und 18. Jahrhunderts. Bewegungen – Ordnungen – Wahrnehmungen, in: Daniel Hohrath, Klaus Gerteis (Hrsg.), Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert, Teil I, Hamburg 1999, S. 51–73 sowie mit entsprechenden Belegstellen Rink, Partheygänger (wie Anm. 48), S. 46 f.

<sup>74</sup> Vgl. Gerhard Papke, Von der Miliz zum stehenden Heer (wie Anm. 30), S. 52 und zur Übertragung auf die absolutistische Staatsphilosophie Barbara Stollberg-Rillinger, Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates, Berlin 1986.

anderes wollte Spinoza in seiner Philosophie als Grundvoraussetzung wissen.<sup>75</sup>

Auf die einzuhaltenden – wissenschaftlichen – Regeln der Kriegskunst wies Feldmarschall Daun in einer Denkschrift vom 25. Januar 1752 mit seinem berühmten Diktum hin: *Generals und Officiers müssen begreiflich gemacht werden, daß die Kriegskunst kein zufünftmäßiges Handwerk, sondern eine weit reichende Wissenschaft seye.*<sup>76</sup> Ihre Anwendungsregeln entlieh sie dem mathematisch-physikalischen Raum: mathematische Axiome, Rechtwinkligkeit, Logik der Zahl und die Beweiskraft der Naturgesetze begründen ein logisches Kalkül, den Algorithmus der Berechenbarkeit methodischer Kriegführung. Die mathematischen Kenntnisse ließen deren formale Prinzipien sowie deren Einhaltung zum Arkanum der Kriegskunst werden. Die Transformation mathematischer Begriffe wie der inneren und äußeren Linie, Operationslinie und Operationsbasis<sup>77</sup> in den militärischen Sprachgebrauch gaben als konzis definierbare Fixpunkte dem Chaos hierarchische Ordnung und suggerierten eine rational beherrschbare militärische Führungsleistung abseits der sozialen Interaktionen gehorchenden soldatischen Lebenswelt.

Dies hatte auch Auswirkungen auf die regel(ge)rechte exakte Vorausplanung der Feldzüge: *Der geographische Raum, in dem die Heere operierten, glich einem Koordinatensystem aus Versammlungsbasen, Marschetappen und Stellungen, Magazinen, Verbindungslinien und Festungen als Schlüsselpunkten.*<sup>78</sup> Jeder Zug von militärischen Figuren konnte so vorschrittmäßig ausgeführt werden. Dabei verzichtete sie nicht auf die Integration geo- und topographischer Optionen in ihr raumplanendes, auf die Hilfestellungen der Kartographie zurückgrei-

---

<sup>75</sup> Vgl. Baruch de Spinoza. *Ethica ordine geometrico demonstrata*. Lateinisch–deutsch. Neu übersetzt, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Wolfgang Bartuschat, Hamburg 1999, Kapitel II, 43 und II, 49.

<sup>76</sup> Zit. nach: Kunisch, Das Mirakel des Hauses Brandenburg (wie Anm. 12), S. 55.

<sup>77</sup> Vgl. Regling, Grundzüge der Landkriegführung (wie Anm. 12), S. 94.

<sup>78</sup> Fiedler, Kriegswesen und Kriegführung (wie Anm. 12), S. 201.



fendes Ordnungsschema. Die Barrierebildung als Glacis defensiver Verteidigung zur Verhinderung resp. Förderung operativer oder taktischer Bewegungsfreiheit für Feldzug oder Schlacht wurden so Fixpunkte bei der militärischen Disposition.<sup>79</sup> Ziel war es, den Gegner im Rahmen einer Manöver- bzw. Ermattungsstrategie gewissermaßen Schach-Matt zu setzen.<sup>80</sup> Dies gelang meistens dadurch, dass man die Versorgungs- und Verbindungswege der Gegenseite bedrohte,<sup>81</sup> was sich auf den operativen Handlungsradius limitierend auswirkte. Die Abstände zu den angelegten Magazinen – das Magazinsystem wurde zum logistischen Konzept der militärischen Landkriegführung – bestimmten nun maßgeblich die methodischen Planungen der Militärs auf strategischer wie taktischer Ebene.<sup>82</sup>

Auf naturwissenschaftlichen Axiomen basierend, konnte so jede militärische Handlung als eine Reaktion auf eine vorausberechenbare und berechnete Aktion verstanden werden; mechanischer Hebeldruck folgt auf mechanischen Hebeldruck, womit der Funktionsnachweis der militärischen Apparatur erbracht wäre. Die Prinzipien eines mechanischen Weltbildes, die Egon Friedell zur Analogie von *mechanischen Drahtpuppen* und einzuübendem Sozialverhalten führte, kann durchaus als Metapher für die Soldaten in der Lineartaktik Gültigkeit beanspruchen: *Die starren Gewänder, die den Eindruck des dreidimensionalen Menschenkörpers auf die Linienwirkung zu reduzieren suchen, die tiefen abgezirkelten Verbeugungen, die gewollt eckigen Bewegungen, die geometrische Haltung beim Stehen und Sitzen, die stets nach der Winkelform tendiert [...]: dies alles führt uns unwillkürlich zur Vorstel-*

---

<sup>79</sup> Vgl. Luh, *Kriegskunst in Europa* (wie Anm. 12), S. 83–99 und Werner Hahlweg, *Barriere–Gleichgewicht–Sicherheit. Eine Studie über die Gleichgewichtspolitik und die Strukturwandlungen des Staatensystems in Europa 1646–1715*, in: *Historische Zeitschrift* 187 (1959), S. 54–89.

<sup>80</sup> Die Auseinandersetzung *Ermattungsstrategie* vs. *Vernichtungsstrategie* führte im Kaiserreich zu einem *Strategiestreit*, vgl. Sven Lange, Hans Delbrück und der ›Strategiestreit‹. *Kriegführung und Kriegsgeschichte in der Kontroverse 1879–1914*, Freiburg/Brsg. 1995.

<sup>81</sup> Vgl. Kunisch, *Das Mirakel des Hauses Brandenburg* (wie Anm. 12), S. 63.

<sup>82</sup> Vgl. Jürgen Luh, *Strategie und Taktik im Ancien Régime*, in: *Militärhistorische Zeitschrift* 64 (2005), 1, S.101–131.

lung einer Gliederpuppe. Descartes hatte die Behauptung aufgestellt, dass der Mensch eine Maschine sei. Und Molière hat diese mechanistische Psychologie dramatisiert: seine Figuren sind gespenstische Automaten, die er von außen in Bewegung versetzt.<sup>83</sup>

Dies erlaubt in kulturhistorischer Perspektive die zivilisatorische Assoziation zum Schachspiel<sup>84</sup> – der Mensch als *homo ludens*<sup>85</sup> – und stellt damit eine vormoderne Version der *ratio* der Abschreckung – als die *Verständigung derer, die sich nicht miteinander verständigen können*<sup>86</sup> – mit ihrem *Raketenschach*<sup>87</sup> als Spiegelbild einer Konfrontation dar. Dabei war den Militärs durchaus bewusst, dass, wenn in einer großen Maschine, auch nur der Zahn eines Triebrades verbogen oder ausgebrochen ist, das ganze Kunstwerk leidet.<sup>88</sup> Wie in der höfischen Inszenierung und ihrem Hofzeremoniell, wie der Dramaturgie des Theaters entsprechend, erscheinen die Literaten Racine und Corneille als Regelsetzer für das sich spiegelnde militärische Schauspiel – *theatrum belli* – mit Marionetten an den Fäden der sie ordnenden und Leben einhauchenden Hand des Puppenspielers: das *Puppenwerk* der stehenden Heere.<sup>89</sup> Das Heer erscheint als eine große Kriegsmaschine, die die Soldaten marionettengleich auf dem Schachbrett der Manöverstrategie hin und her bewegt. Formaldienst, Drill und Stechschritt für gemeinsames Marschieren erscheinen als formalisierte Choreographie des Tanzes mit puppengleichen Truppen, deren taktische Evaluationen und Formationen auf dem Gefechtsfeld *bekanntlich von*

---

<sup>83</sup> Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg, München 1996, S. 554.

<sup>84</sup> Vgl. Daniel Hohrath, Prolegomena zu einer Geschichte des Kriegsspiels, in: Angela Giebmeier, Helga Schnabel-Schüle (Hrsg.), »Das Wichtigste ist der Mensch«. Festschrift für Klaus Gerteis zum 60. Geburtstag, Mainz 2000, S. 139–152.

<sup>85</sup> Johan Huizinga, Homo ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelementes der Kultur, Basel 1938.

<sup>86</sup> André Glucksmann, Philosophie der Abschreckung, Frankfurt/M. 1986, S. 51.

<sup>87</sup> Strobe Talbott, Raketenschach, München 1984.

<sup>88</sup> C. D. Küster, Charakterzüge des preußischen General-Lieutenants v. Saldern, Berlin 1793, S. 85.

<sup>89</sup> Vgl. Johannes Kunisch, Das »Puppenwerk« der stehenden Heere. Ein Beitrag zur Neueinschätzung von Soldatenstand und Krieg in der Spätaufklärung, in: Zeitschrift für Historische Forschung 17 (1990), S. 49–83.

*Die Lineartaktik im Spiegel zeitgenössischer Ordnungsvorstellungen*

*ausgeklügelter Umständlichkeit, die sich in der Blütezeit der Lineartaktik noch zu einem verkünstelten Rokokopuppentheater steigern sollte,<sup>90</sup> geprägt waren.*

Die tatsächlich zu benutzende Metapher wäre dann die *Uhrwerkarmee*, eine aus menschlichen Individuen zusammengestellte seelenlose Maschine, die in permanenter Einübung des Krieges willenlos jegliche Befehle auf dem Schlachtfeld ausführt – mehr fatalistisch, passiv und unbeirrt als mutig und tapfer. V. Der kultur- und sozialanthropologische Aspekt

Solange der Nebenmann in der Linie nicht fiel, hatten alle Evaluationsformen der Lineartaktik noch den Charakter einer eingeübten präzisen Präsentation der Parade. Stampfendes Marschieren und psychologisch eigene Stärke aufbauendes Verhalten erscheinen und wirken auf den Gegenüber drohend und als über ihn hinwegtrampelnde Massendynamik, die über eine rhythmische Konformität, eine militärisch transformierte Phasenangleichung verfügt.<sup>91</sup> Der Vormarsch der Linie im angestrebten, gleichwohl nicht einhaltbaren Gleichschritt wird so zum Entladen des durch Drill und Sanktionsmechanismen aufgebauten Aggressionsstaus. Drill und Disziplin entstanden also aus Gründen militärischer Funktionalität, wie auch die Verstetigung des Disziplingedankens eine ordnungspolitische Dimension hat, nämlich jene, sich nicht-kriegerischer Ausfallszeiten zu erwehren. Die Verstetigung der Disziplin und des Drills wird sozial-anthropologisch zu einer Verstetigung des Krieges im soldatischen Alltag.

Dem Tierreich entliehenes Balzverhalten und Imponiergehabe ermöglichte eine demonstrative Kriegführung. Die Zur-Schau-Stellung, Größe, Farbe und Ausdehnung der Schlachtenreihe auf dem

---

<sup>90</sup> Michael Hochedlinger, Quellen zum kaiserlichen bzw. k. k. Kriegswesen, in: Josef Pauser, Martin Scheuz, Thomas Winkelbauer (Hrsg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.-18. Jahrhundert)*, München 2004, S. 162–181, hier S. 179.

<sup>91</sup> Vgl. Barbara Ehrenreich, *Blutrituale. Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg*, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 224.

deckungslosen *Camp de bataille* symbolisiert Macht und Potenz. Nicht zuletzt hierfür verlangte das preußische Infanterie-Reglement von 1743 vom Soldaten, dass er als *Kerl den Leib gerade halte [...] die Brust wohl vorbringe*,<sup>92</sup> um ihm damit für den militärischen Zweck ein Gefühl eigener Stärke zu vermitteln.<sup>93</sup> Verstärkt wurde der erhoffte furchterregende Eindruck beim Gegner durch Kopfbedeckungen wie Grenadiermützen mit Messingschildern, die so *einen imposanten Anblick gewährten, wenn die Sonne auf ein solches Bataillon schien, welches einer Reihe feuriger Palisaden ähnlich war*.<sup>94</sup>

Als Palisade gleicht die Linie einer einschüchternden Herrschaftsarchitektur – sie ist Selbstinszenierung und -stilisierung.<sup>95</sup> Die breite und facettenreiche Aufstellung der Truppenkörper gerinnt mit ihren ausladenden Linien zum Abbild der Fassaden der Schlossflügel; sie wird als Grenze militärischer Macht- und Prachtentfaltung wahrnehmbar.<sup>96</sup> Die zahl- und endlosen Fassaden und Flügel fürstlicher

---

<sup>92</sup> Reglement vor die Königl. Preußische Infanterie-Regimenter [...], Osnabrück 1976, ND der Ausgabe Berlin 1743, S. 43.

<sup>93</sup> Vgl. Harald Kleinschmidt, *Tyrocinium Militaire. Militärische Körperhaltungen und -bewegungen im Wandel zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1989, S. 244.

<sup>94</sup> L. M. Lossow, *Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preußischen Armee, unter dem großen König Friedrich dem Zweiten*, Glogau 1826, S. 139.

<sup>95</sup> Diese Einschätzung erfolgte auch in der italienischen Architekturtheorie vom 15.-17. Jahrhundert. So wurde im frühen 16. Jahrhundert aus den Zinnen mittelalterlicher Befestigungsanlagen ein gänzlich funktionsloser Schmuck, der zum zierenden Hoheitsabzeichen wurde; im 17. Jahrhundert sollte die Herrschaftlichkeit durch breite Straßennachsen visualisiert werden. In dem Maße, wie der reale Schutz vor physischer Gewalt durch militärische Gewalt durch Mauern und Türme abnimmt, übernimmt die Architektur die Garantiefunktion von Herrschaft und gerinnt zur ideologischen Repression. Ihr Ziel ist der *pacifico stato e fermo reggimento* (befriedete politische Verhältnisse und eine gesicherte Herrschaftsstruktur), so bereits der florentinische Universal-Gelehrte Leone Battista Alberti in der Mitte des 15. Jahrhunderts in seinem *Fragment über die Villa* (verfasst um 1430/40), vgl. Reinhard Bentmann, Michael Müller, *Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Versuch einer kunst- und sozialgeschichtlichen Analyse*, Frankfurt/M. 1970, S. 101–109.

<sup>96</sup> Darüber hinaus wird das Zusammenspiel von Schloss- und Gartenbaukunst sowie dem Militärwesen kaum besser augenscheinlich als in Blenheim Castle. Schloss und Park wurden dem Herzog von Marlborough von der Regierung nach seinem Sieg bei Höchstädt am 13. August 1704 (brit. Bezeichnung: Blenheim, nach dem auf dem Schlachtfeld liegenden Dorf Blindheim) gebaut. Die Baumalleen im Park

*Die Lineartaktik im Spiegel zeitgenössischer Ordnungsvorstellungen*

Baukunst finden ihr militärisches Pendant in der breiten militärischen Flügelaufstellung, die ihrerseits eine unüberwindbare Mauer des permanenten Feuers darstellt, wie die architektonische Breite und Wucht ein unbezwingbares Bollwerk. Beide bauen Distanz auf zum Schutz des Monarchen bzw. Feldherrn. Darüber hinaus gehorchten sie beide den gleichen mathematisch-architektonischen Prinzipien. Auch dies korrespondiert mit der metaphorisch aufgeladenen botanischen Architektur, die sich vom Fixpunkt des Schlosses aus über die *geometrisch-axiale Anordnung des Gartenareals [...] bis zum Horizont prolongierte* und damit – angelehnt in Erweiterung des französischen Gartenstils am englischen Landschaftsgarten – den *Drang ins Weite, Wilde, Gefährvolle*<sup>97</sup> symbolisiert: den naturbelassenen Austragungsort der Schlacht. Hinter der eigenen Linie existieren Sicherheit und Schutz, auch Schönheit – vor der eigenen Linie war der Ort der Gefahr.

Insbesondere die Aufstellung zum Kavallerieangriff abwehrenden Karree der Infanterie als archaisch-kubische bewegliche Bastion zeigt die Analogie zur beschützenden *architectura militaris* auf: Die Aufstellung der Truppen ist gekennzeichnet durch die Fassade der Linie, tragende Säulen der Infanterie und schwungvolle Bögen der Kavallerie sowie die dramatische barocke Wuchtigkeit der Artillerie mit ihren auf den Kanonen abgebildeten theologischen Applikationen, die die Linie zum Ort des trotzigen Eindrucks werden ließen.

Die Linie bot jedoch nicht nur Schutz, sie war auch Zierde. Die Uniformierung und Harmonie der Dislozierung, die geometrische Stafage ausgerichteter Regimenter mit ihrer bunten Vielfalt der Uniformierten symbolisierte die Vielheit der einem Befehl gehorchenden bunt betretenen Masse. Nicht ihre Unterscheidbarkeit war das Wesensmerkmal der Uniformierung. Sie hatte eine tieferliegende Sym-

---

spiegeln die Schlachtordnung der ‚Battle of Blenheim‘ wider, vgl. Ernst Trost, Prinz Eugen, Wien u. a. 1985, S. 144.

<sup>97</sup> Müller, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 31), S. 75.

bolik und Notwendigkeit: Der Glanz der Uniform wird – soziologisch betrachtet – in dem Maße wichtiger, wie ihr Träger, die Masse, unwichtig und ohne realen Einfluss auf das Geschehen ist – von der unterscheidbaren Individualität zur unterschieds- und machtlosen Kollektivität. Die Uniform hatte also eine politisch-symbolische Repräsentativfunktion. Die Tadellosigkeit der Uniform war das Spiegelbild der Tadellosigkeit der wohlgeordneten Monarchie.<sup>98</sup>

Darüber hinaus schafft die Uniform eine kollektive Identität, korporative Geschlossenheit. Sie visualisiert eine Welt mit Sonderrechten, eigener Rechtsprechung sowie absolute monarchische Prärogative wie kein anderes Politikfeld.<sup>99</sup> Das Tragen von Uniformen sollte aber auch zur Ablösung der Orientierung der Gefechtsmontur bzw. -bekleidung an der bürgerlichen Mode beitragen, ohne dies je gänzlich erreichen zu können. Die Armee war eine eigene, geradezu persönliche Anstalt des Monarchen geworden, die nur über ihn mit dem politischen Gemeinwesen verbunden war. Dies sollte nach außen dokumentiert werden – die Differenz von entstehendem Bürgertum und dem Stand des Militärs war aus monarchischer Perspektive geboten und anzuzeigen. Die truppengattungs- bzw. regimentsspezifische Einheitlichkeit der Uniform machte den einheitlichen, einem Befehl gehorchenden militärischen Apparat sichtbar: *Der Soldat ist keine lebendige einmalige Individualität mehr, sondern eine gleichgültige Ziffer, für die das algebraische Symbol der Uniform eingesetzt wird; statt eines bestimmten Soldaten gibt es nur noch den Begriff Soldat, mit dem man nach Belieben zu operieren vermag, wie es in den Alleen von Versailles keine einzelnen Bäume mehr gibt, sondern nur noch eine Anzahl von identischen Proben der Gattung Baum, eine schnurgerade Reihe gleichförmig geschnittener, unter einer allgemeine Schablone subsumierter Exemplare.*<sup>100</sup>

<sup>98</sup> Vgl. Papke, Von der Miliz zum stehenden Heer (wie Anm. 30), S. 176 f. und Luh, Kriegskunst in Europa (wie Anm. 12), S. 177–194.

<sup>99</sup> Vgl. Jutta Nowosadtko, »Der Militäristand ist ein privilegierter Stand, der seine eigene Gesetze, obrigkeitliche Ordnung und Gerichtsbarkeit hat.« Die »Verstaatlichung« stehender Heere in systemtheoretischer Perspektive, in: Meumann, Probe (Hrsg.), Herrschaft in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 27), S. 121–141.

<sup>100</sup> Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit (wie Anm. 82), S. 506.

Die Lineartaktik hat neben ihrem Charakter als militärisches Ideogramm für die einzelnen Soldaten einen repressiven Charakter. So wie die Landschafts- und Gartengestaltung durch das Zuschneiden und Zurechtstutzen die Voraussetzung für den ästhetischen Genuss generiert, so unterliegt auch der einzelne Soldat im Rahmen der Lineartaktik repressiver formaler Bedrängung und Abrichtung – Formaldienst als militärische *Dressur* –, um seiner Funktion als menschlicher militärischer Staffage zugeführt zu werden. Die dekorative Komposition der Gartenarchitektur fand ihr Pendant in der textilen Verkleidung des militärischen Instruments; die Kälte des Eisens bekam so eine ornamentale Verzierung durch die Uniformierung der Regimenter. Die Etablierung der Lineartaktik brachte dem Souverän die sublimen Illusion, dass sich sein Ordnungsanspruch auch so, wie in der Gartenbaukunst u. a., über Raum und Zeit erstreckt. Breite, Farbigekeit und Komposition der Linien machten den einzelnen Soldaten zu einem Steinchen eines harmonischen Gesamtmosaiks, über das nur der Demiurg den Überblick hatte.

Die neben aller möglichen Gefahr doch auch Geborgenheit suggerierende Linie mit den gemeinsam neben- und hintereinander aufgestellten Soldaten, geben der Verwundung und dem Tod – es hat schließlich jeden Soldaten einer auch *durchaus abergläubischen militärischen Gesellschaft*<sup>101</sup> treffen können – den Hauch der göttlichen Auswahl und Destination. Die auf das Jenseits bezogene individuelle Heilsgewissheit fand – aus der Perspektive der militärischen Führung – ein kollektives Pendant zur Erhöhung des Einsatzwertes, wie in dem mehrstündigen Artillerieduell zu Beginn der Schlacht bei Höchstädt deutlich wird, *during which, in order to sustain the morale of his troops, Marlborough ordered the chaplains to conduct a service.*<sup>102</sup> Das Gefecht als inszenierter Gottesdienst bzw. zeremonieller Akt – die Uniform machte Soldaten zum *Messdiener* – erreicht die Nähe

---

<sup>101</sup> Kroener, Leuthen (wie Anm. 53), S. 175.

<sup>102</sup> J. F. C. Fuller, *The decisive Battles of the Western World and their influence upon history*, Vol. 1: 480 B. C. – 1757, Granada Publishing 1970, S. 537.

eines möglichen interpretatorischen Zugangs: Zu Beginn das Fanal der zur Schlacht auffordernden Trompeter; die Furie des Feuers der das Gefecht vorbereitenden Artillerie; das perpetuierende Feuer der eine unüberwindliche Feuerwand symbolisierenden Wand der linear aufgestellten Infanterie, die aus dem Höllenschlund hervor galoppierende Kavallerie, bevor sich die göttliche Ruhe der Gewissheit über der mit leblosen Leibern bedeckten Walstatt ausbreitet. Damit wird das Geschäft von Himmel und Hölle an *einem* Tag an *einem* Ort im Rahmen *einer* Handlung – die (vermeintlichen) aristotelische Einheiten – mit einer endlichen und sterblichen Masse an Handelnden auf dem Schlachtfeld vereint in den tragischen – weil ausgeweglosen – Fallstricken des Unausweichlichen. Aufmarsch und Antritt zur Schlacht waren mit den Heeren des 17. und 18. Jahrhunderts deshalb *nur in Paradeuniformen, in einem Rauschzustand höchsten Imponierglanzes möglich. Nur bunteste Prachtaufmachung mit Gold und Silber, gemessener Gleichschritt, Trommelschlag und Pfeifenton, wehenden Fahnen und Kommandorufe vermochten eine Männergruppe in eine solche geradezu mit maximaler Ruhe zelebrierten Todeskampfkostase zu zwingen, wie sie die Taktik jener Paradeschlachten forderte.*<sup>103</sup> So hielt man Einzug in einen religiös-metaphysischen *Gottesdienst*, der mit einem weltlichen Schiedsspruch endete. Die Schlacht wurde zu einem Akt der Rechtsprechung mit überweltlichem Segen, der einen Streit durch das Urteil des Schlachtausgangs, in Ermangelung einer zuständigen weltlichen Rechtsfindungsinstanz, abschloss.

Die Lineartaktik kann daher auch – neben ihrer genuin militärischen Funktionalität – als Ausguss des Ewigkeitsanspruches auf der Basis ewiger, gottgewollter Axiome betrachtet werden. Sie perpetuierte Zeit und Raum. Veränderungen waren nur als graduelle Modifikationen denkbar. Das Ewige im Vergänglichen sollte erkannt und anerkannt werden; ein Verstoß dagegen hatte einen grundsätzlichen, nicht revidierbaren Systemdefekt zur Folge. Das Weltbild war grundgelegt

---

<sup>103</sup> Otto Koenig, Kultur und Verhaltensforschung. Einführung in die Kulturethologie, München 1970, S. 137.



## *Die Lineartaktik im Spiegel zeitgenössischer Ordnungsvorstellungen*

– Zuwiderhandlung war nicht nur Auflehnung gegen absolutistischen Anspruch, sondern auch gegen den ewigen, weil ‘göttlichen’ Ratschluss. Bei der Betrachtung der verschiedenen Beurteilungs-, Rezeptions- und Deutungsmuster müsste die Lineartaktik als militärische Formation – bei Berücksichtigung der Theodizee-Vorstellung Leibniz’ – als *Ergebnis all dieser Ansprüche die vollkommenste sein, die überhaupt möglich ist.*<sup>104</sup>

### *VI. Fazit*

Ausgangspunkt der Untersuchung war die These, dass die militärisch-funktionalen Gesichtspunkte der Erklärung für Entstehung und Beibehaltung der Lineartaktik einen normativen Charakter entwickelt haben, ohne die mehr als gelegentlich auftretende genuin militärische Dysfunktionalität erklären zu können. Vielmehr erwies sich die Einführung und Beibehaltung der Lineartaktik als ein komplexes und differenziert zu analysierendes System, das die Demonstration eines zeittypischen Formwillens abbildete. Die Lineartaktik war – vergleichbar dem Hofe – militärisch-funktionaler Ausfluss und Teil einer sich selbst bespiegelnden Gesamttypologie von zeitkontextualem Selbstverständnis und ihrer Selbstbestätigung im 17. und 18. Jahrhundert.

Der Armeekörper war hierfür die wohlgeordnete *Visitenkarte* des Monarchen. Die Lineartaktik wurde dabei auf der Basis geometrisch-wissenschaftlicher Ordnungsvorstellungen zur militärischen Figur, die die absolute Kontrolle zu visualisieren erlaubte. Mit der Grundlage der Mathematik als *absoluter Wahrheit* wurde auch die Lineartaktik mit ihrer geometrischen Struktur, ihrer breiten Dislozierung zum Gefecht und der Vielfalt bunter Uniformierung in die Sphäre objektiver Klarheit und Schönheit transformiert und nobilitiert.

---

<sup>104</sup> Leibniz, Die Theodizee, Hamburg 1968.

Diese nicht genuin militärspezifischen Ordnungsvorstellungen weisen weit über die ritualisierte militärische Funktionalität der bisher vorrangigen Begründungen für die Einführung und Beibehaltung der Lineartaktik hinaus. Waren Ziele, Methoden und geometrische Ordnungsvorstellungen schon zuvor bekannt und präsent, so bot erst der fürstliche etatistisch-zentralistische Machtanspruch die Möglichkeit zur Umsetzung im Militär. Die Lineartaktik kann daher auch als der optische Nachweis von Politikfähigkeit auf allen Politikfeldern interpretiert und betrachtet werden.